

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 3

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

BARFUSS DURCH DIE HOELLE (Ningen no Joken)

Produktion: Japan
Regie: Masaki Kobayashi
Besetzung: Tatsuya Nakadai
Verleih: Monopol

FH. Als wir seinerzeit, gepackt von diesem Werk, einen Sonderbericht aus Venedig sandten, wo der Film in seiner vollen Länge gespielt wurde, (FuR 1960 Nr. 19, Seite 5), sprachen wir die Vermutung aus, dass dieser grosse Film kaum den Weg in die europäischen Kinos finden werde. Erfreulicherweise haben wir uns getäuscht, er ist in einer Bearbeitung von Bernhard Wicki nun auch bei uns eingetroffen. Gewiss, ca. 2/5 der Originalversion ist weggeschnitten worden, und der Charakter des Films ist gegenüber dieser verändert. Was Wicki zeigt, ist mehr die persönliche Geschichte eines mutigen Reformers, der mit seinem Plan für eine menschlichere Behandlung chinesischer Gefangener Schiffbruch leidet und von den Gegnern, seinen Vorgesetzten und Kollegen, als Verräter misshandelt und zum Kriegsdienst aufgeboten wird. Es spitzt sich alles eher auf die Darstellung eines Einzelgängers von seltenem Heldenmut zu, der die Untaten der schrankenlos waltenden Armee nicht erträgt und zu bekämpfen versucht. In der Originalversion ist jedoch alles viel breiter und tiefer motiviert, da hält ein grosses Volk schonungslos Gerichtstag über sich selbst, da wird mit grösster Offenheit dargestellt, in welche Abgründe sich die eigenen Leute, von einem doktrinären Phantom irregeleitet, stürzten. Es ist nicht nur der private Entschluss eines heldischen Einzelgängers, für Menschlichkeit zu kämpfen, sondern es wird anhand zahlreicher Einzelzüge klar gemacht, dass hier ein denkendes Japan sich aufgerafft hat, um sich der Entmenschung entgegenzustellen. Die Schonungslosigkeit des Bekenntnisses: so waren wir, die rasante Absage an die stupide, leider auch in Europa noch immer etwa grassierende Unwahrheit: "die Menschen bleiben unter jedem Regime dieselben", wird in der zusammengeschnittenen Version leider nicht so stark fühlbar wie in der Originalversion. Auch die völlige Unmöglichkeit eines Kompromisses anständiger Menschen mit einem totalitären Gewaltregime, die mörderischen und völlig nutzlosen Halbheiten, in welche jeder gerät, der so etwas versucht, kommt nicht so zwingend zum Ausdruck wie im Original. Demzufolge fehlt auch die Wucht, mit welcher der Held trotz seiner für europäische Begriffe unfassbaren Leidensfähigkeit am Ende unter totem Scheitern aller seiner edlen Bestrebungen um seine Existenz gebracht wird.

Selbstverständlich sind auch die Folterszenen und sonstige Grausamkeiten zurückgeschnitten worden; im Original sind sie für Europäer unerträglich, und es bleibt auch so noch genug des Grauenhaften. Japaner haben in Venedig versichert, dass es sich hier keineswegs um Ubertreibungen handle, sondern durchaus der von einem totalitären Staat geübten Praxis entsprächen. Hier wird die ganze, vom Christentum unbeeinflusste, unterirdische und dabei raffinierte Wildheit Asiens deutlich, von der auch der geschnittene Film immerhin eine Andeutung zu geben vermag.

So ist der Torso noch immer ein packender Film vom schrecklichen Schicksal eines heldenhaften Mannes, der reinen Herzens die Untaten eines unkontrollierten totalitären Regimes nicht erträgt, allerdings auch die Möglichkeiten eines diesem unterworfenen Bürgers falsch einschätzt und die einem solchen innewohnende, blinde Rotationsgewalt nicht erkennt. Wie er sich für die menschliche Behandlung der entsetzlich Misshandelten einsetzt, ihnen auf verschiedenen Wegen zu helfen versucht, wie er die Hinschlachtung Unschuldiger aufhält und dafür unmenschlich bestraft wird, während ihn die Opfer, für die er alles getan, gekämpft und erlitten hat, am Schluss noch beschimpfen, - das alles wirkt auch so noch aussergewöhnlich stark und eindringlich. Kaum dass man an die Gestaltung des Films angesichts des ergreifenden Inhalts zu denken vermag; sie ist so hervorragend, dass man sie ob des erschütternden und so wichtigen Inhalts vergisst.

VIA MALA

Produktion: Deutschland
Regie: Paul May
Besetzung: Gert Fröbe, Christine Kaufmann, Joachim Hansen
Verleih: Elite-Films

ms. Ein Stoff, der, vom Roman John Knittels her, noch immer seine Liebhaber findet. Von der Schuld, die Schuld zeugt, ist die tragische Rede. Ein Trinker übt Gewalttat über seine Familie, und die Familie steht auf gegen ihn. Durch die Beseitigung des bösen Mannes wälzt sie sich die Tyrannei vom Hals und wird selber schuldig. Es ist die Problematik und Tragik des Tyrannenmordes in diesem Stoff. John Knittel selbst hat als Romanautor diesen an sich dichterischen Stoff auf der Stufe der erzählerischen Popularität gestaltet. Der Filmdeut-



Aufs tiefste aufgebracht, wendet sich der junge Beamte gegen die Hinschlachtung Gefangener, doch die Armee wird sich an ihm rächen.

sche Paul May steigt in der Qualität noch herab, er ist ein Filmmacher, kein Künstler. "Via Mala" ist ein Produkt der filmischen Kolportage, des pseudotragedischen Schwulstes, eines Rührstückes, an dem die schöne, wilde Landschaft Bündens ihren unerlässlichen und leider wirksamen Anteil hat. Gert Fröbe, der den trinkenden Gewalttäter spielt, ist ein Bulle, und er weckt pikantes Grauen, wenn er durch die Hütte schlurft. Daneben gibt es pikante Szenen der Niedlichkeit, der Liebe, und auch so wird also das Herz des guten Zuschauers verköstigt. Der Film bleibt so stecken im Rührseligen und angenehmen Schau-erlichen, nie dringt er unter die Haut und erinnert daran, dass Kunst Darstellung und Interpretation des Lebens, Funktion des Lebendigen ist.

MAKE MINE MINK

(Ein Nerz fürs arme Herz)

Produktion: England
Regie: Robert Asher
Besetzung: Terry-Thomas, Athene Seyler, Hattie Jacques
Verleih: Parkfilm

ms. Terry-Thomas trägt einen Schnurrbart, er bleckt die Zähne und gibt sich exzentrisch: er ist ein Komiker. Ein Engländer dazu. Er liebt den Gag, hat kaum Zwischentöne, braucht sie auch nicht zu haben, da er nicht den tieferen Humor mit Bedeutung pflegt, sondern den Ulk. Darin ist er Meister. Man lacht für den Augenblick, herzlich und schallend, und vergisst, wenn man wieder aus dem Kino ist, dass es lustig war. Aber man hat sich unterhalten. Die Fabel des Films, den Robert Asher fröhlich und laut inszeniert hat, berichtet von einer Damenpension, deren Insassinnen, unter Anführung von Terry-Thomas, dem einzigen männlichen Gast, ausgehen auf Nerzdiebstahl; die Damen haben ein gutes Herz, auch Diebe sind Menschen, und wie weiland Fra Diavolo schenken sie das Gestohlene den Armen, auch sie sollen warm haben. Die Polizei ist natürlich düpiert, der Diebstahl nimmt immer keckere Formen an, und man hat sein Gaudi. Sein Gaudi hat auch das Dienstmädchen im Film, eine ehemalige Diebin, die als einzige in dieser seltsamen Damenpension ehrlich ist. Diebstahl für die Caritas, es ist unenglisch und harmlos, was um solche lockere Moral an Klamauk betrieben wird.

LES NUITS DE PARIS
(Paris bei Nacht)

Produktion: Frankreich
Verleih: Charles Glickmann

RM. Ein Spiesser-Paris wird hier gezeigt, denn wo man auch hinsieht: Strip-tease-Szenen. Das ist im "Lido" genau so wie im "Nouvelle Eve", und im "Casino de Paris" ist es auch nicht anders. Diese Spectacles hat ein Franzose vor ungefähr zehn Jahren gefilmt, zu einer Zeit, da nicht Brigitte Bardot das erotische Genrebild des Jahrhunderts prägte; was Wunder, wenn das Kino auf verhinderte Parisfahrer (und ungehinderte?) wie ein Magnet wirkt. Bloss sind die Liebhaber solcher Filme zu warnen, weil eine Zensur den Film (gottseidank!) auch noch prüfte, diese femmes fatales ihre Rollen grob und dumm spielen, zwei sogenannte Komiker den Produktionen als müssigen Vorwand dienen, wobei der eine dieser "Bernard Brothers" in einer Comédie française-Szene hervorragende Mimik und Gestik bietet, der Film technisch unzulänglich, von der Regie her unkünstlerisch, ja billig, und von der Darstellung her unmotiviert wirkt. In einem Satz: Permanente, frivole Enthüllungen, eingepackt in clowneske Dummheiten, serviert in einer verstaubten Salzpralinenschachtel. Unnötig zu sagen, dass solche Filme ihrer haltlosen Gesinnung wegen Anklang finden. Die Antwort heisst da schlicht: Schäm-di !

DER LACHENDE LEICHNAM
(La chair à poisson)

Produktion: Frankreich
Regie: Maurice Delbez
Besetzung: Louis de Funès, Philippe Lemaire,
Pierre Dudan, Marthe Mercadier
Verleih: Nordisk-Films

ms. Irren und Wirren um eine Leiche, komödiantisch aufgezo- gen, das erinnert an Hitchcocks "Trouble with Harry", einen gekon- nten, geistreichen und tiefsinnigen makabren Spass. Maurice Delbez' Komödie um eine Leiche, die am Murtensee gefunden wurde, ist dage- gen sehr harmlos, ungekonnt und langweilig. Es ist die Odyssee eines Ermordeten, der aus dem See aufgefischt wird und keinem Bewohner von dessen Gestaden willkommen ist. Was ist da Rätselhaftes dahinter? Jeder der Bewohner, der ein kleiner Sünder ist, und kleine Sünder sind sie alle, gibt die Leiche an seinen Nachbarn weiter, und für alle wird sie zum Prüfstein. Der Tote selbst hat eine Stimme, sie ertönt als Stimme eines inneren Monologs, und das ist recht pikant. Leider wird die Komödie, die geistreich sein könnte, bald ein biederer Schwank, dem einzig der Hauptdarsteller, der Komiker Louis de Funès etwas auf die Beine hilft. Man lacht nicht und ärgert sich, dass der Witz dem Makabren die Ungefälligkeit nicht wegnimmt.

ALLES IN EINER NACHT
(All in a night's work)

Produktion: USA
Regie: Josef Anthony
Besetzung: Shirley MacLaine, Dean Martin
Verleih: Star-Films

ms. "All in a Night's Work", wie der amerikanische Titel dieses kleinen Komödienspiels heisst, gehört zu den munteren Vergnügungen der Leinwand. Es ist ein Spiel der Irrungen und freundlichen Verwir- rungen, der Täuschungen und der Liebe, die selbstverständlich triumphiert. Der junge Chef der grossen Firma liebt die unscheinbare, aber liebliche Mitarbeiterin, die ihm eines Tages über den Weg läuft, und nichts ist - damit die Zuschauer ihren Spass an dieser Liebe haben - natürlicher, als dass allerlei Missverständnisse und viel Aergerlich- keiten auftauchen; man erträgt sie leicht, weil man ja weiss, wie gut alles ausgeht. Joseph Anthony, ein Nachwuchsmann Hollywoods, sorgt dafür, dass dieses Spiel, das auch im Dialog spritzig ist, leichtfüssig voraneilt, und die ungewöhnliche Shirley MacLaine, die nicht nur nek- kisch aussieht, sondern eine wirklich komische Schauspielerin ist, so- wie Dean Martin, der sich vom billigen Schlagersänger zum Schauspi- ler durchgemausert hat und ein eleganter Herzensbrecher ist, halten die Zuschauer in bester Laune. Unbeschwerter Unterhaltung, wie ver- dienstlich ist sie, wenn sie so ohne Präntion, mit so viel Charme wie hier daherkommt!

VIRIDIANA

Produktion: Spanien
Regie: Luis Bunuel
Besetzung: Sylvia Pinal, Francisco Rabal, Fernando Rey
Verleih: Sadfi

ms. Wer Skandal machen will, kann es, nichts ist leichter, und Luis Bunuel hat es verstanden. Der Spanier, der in Frankreichs Avant- garde der zwanziger Jahre berühmt geworden ist und in Mexiko eine schöpferische Zuflucht gefunden hat, hat diesen Film während eines Aufenthalts in seinem Ursprungsland gedreht. In Cannes 1961 erhielt "Viridiana" den Grossen Preis, in Spanien wurde der umstrittene Film verboten und forderte auch sonst seine Opfer: der Leiter des Filmwe- sens im Kulturministerium, der das Signal zur Herstellung von "Viri- diana" freigegeben hatte, wurde fristlos entlassen. André Malraux, der einst vom spanischen Bürgerkrieg den Film "Espoir" geschaffen hatte, half seinerseits in Frankreich mit, dass ein Verbot auch dort zu- standekam. Die Filmkritiker Belgiens, die gerne gegen die Kulturpoli- tik Frankreichs reagieren, beschenkten Bunuel darauf mit ihrem Lobpreis. Und in aller Welt des Westens, wo die Filmkritiker linken Gemüts und Geblüts sich wegen der Zensur-Eseleien der Konservati- ven zu Bannerträgern der künstlerischen Freiheit aufzuschwingen be- lieben, setzten darauf die Hymnen ein. Die Zitate aus diesen Kritiken, die mit dieser Art Antiklerikalismus nach unserer Ansicht im neun- zehnten Jahrhundert stecken geblieben sind, tummeln sich in den An- zeigen der Kintheater, in denen "Viridiana" zu sehen ist.

Ein Bunuel reinen Wassers ist dieser Film, und das will heissen, dass er unrein ist bis zum Rande. Die Geschichte ist kurz zu berich- ten: Eine Novizin, der ein perverser Onkel Gewalt antun will, verzich- tet auf den Eintritt ins Kloster, will gleichwohl in Demut leben und sammelt die Aermsten unter den Armen um sich, gibt ihnen Brot und Liebe, wird von ihnen schändlich hintergangen, beleidigt und gar ver- gewaltigt und sagt zuletzt enttäuscht (oder geheilt wie Bunuel offenbar meint), der Gottesliebe ab, setzt sich an einen Tisch mit dem Gottlo- sen, einem männlich-attractiven Vetter, der Frömmigkeit als Bigot- terie verachtet, Mildtätigkeit als Selbstgefälligkeit, der unverdrossen sein Tagwerk vollbringt und, ohne nach gut und böse zu fragen, das er- füllt, was er als seine Pflicht betrachtet, und der darum als gut er- scheint, nur weil er arbeitet.



Shirley MacLaine, eine Begabung voll hintergründiger Komik, in dem guten Unterhaltungsfilm "Alles in einer Nacht".

Diese Geschichte, auf einem verfallenen Landgut in Spanien spielend, ist angefüllt bis zum Ueberfließen mit all dem Unrat, den Luis Bunuel stets in seinen Filmen ansammelt: mit einem lüsternen älteren Mann, Fetischist und pervers auch sonst, heimgesucht von der Begierde, die Keuschheit (der Jungfrau, der Nonne) zu zerstören, sich erhängend, weil die Erfüllung der Begierde ausbleibt; einem Kind, das von krankhafter Neugier geplagt ist und sich in die Geheimnisse der Erwachsenen einschleicht, mit naiver Lüsterneheit darin sich umsehend; einer Dienerin, die schlampig daherkommt, aber von Gier überläuft; einer Schar von Bettlern, Krüppeln und Ausgestossenen, die sich mit allen Ruchlosigkeiten der Erde brüsten und heuchlerisch die Mildtätigkeit annehmen.

Mit diesem Personentheater setzt Luis Bunuel zu jener Blasphemie an, die ihm stets am Herzen gelegen ist. Wieder spottet er über Christus, in einer schmutzstarreren Parodie auf das Abendmahl, wieder höhnt er die Gläubigen als Menschen, die sich von der sozialen Wirklichkeit des Lebens selbstgefällig abkehren, wieder reduziert er alles menschliche Verhalten auf die geschlechtliche Begierde, wieder zeigt er all das in bildgestalterischen Symbolen, die zwar Poesie haben, aber ihres Hohns, ihres Hasses, ihres Spottes wegen eine unreine Poesie. Wir können es nicht anders sehen.

Und wozu all das? Um zu skandalisieren. Nicht darum, um ein gutes Aergernis zu sein, was immerhin, wenn nicht eine Tat des Glaubens so doch eine Tat der Moral wäre. Luis Bunuel wird unserer Meinung nach überschätzt, wenn man von ihm sagt, er habe den Mut zum rebellischen Menschen, den Mut zur Moral aus der autonomen Kraft des Menschseins, ohne die Stütze im Religiösen, ohne die Krücke der Transzendenz. Er ist weniger ein Fall der Moralphilosophie, als ein Fall für den Psychiater. Christus als einen Lumpen darzustellen (wie er ihn in "L'âge d'or" einmal als den grössten Sünder hingestellt hat) mag zwar nur noch die schockieren, welche die hassegeborene Dummheit von Bunuels Antiklerikalismus nicht wahrnehmen. Und zweifellos stellt sich Bunuel ein klares, wenn auch ungewolltes Selbstzeugnis aus, wenn er alle Auseinandersetzungen zwischen Gut und Böse, alle Spannungen des Glaubens und des Unglaubens darin auflöst, dass sich der Gottlose und die von Gott sich abkehrende Frau an einen Tisch zum Kartenspiel setzen; das Leben ist ein Kartenspiel wert, dümmlicheren Symbolismus hat es wohl noch an keinem Ende eines Films gegeben.

Wozu Verbote? Es entlarvt sich einer selbst, der solches schafft, und wer es richtig findet, dem ist ohnehin nicht zu helfen.

JEDERMANN

Produktion: Deutschland/Oesterreich
 Regie: Gottfr. Reinhardt
 Besetzung: Ewald Balsler, Walter Reyer, Alma Seidler,
 Ellen Schwiers, Paula Wessely u. a.
 Verleih: Neue Interna

ZS. Wir haben mit einiger Spannung auf diese Verfilmung gewartet, hat doch seit langem über die "Jedermann"-Tradition Salzburgs eine spitz geführte Kontroverse stattgefunden. Als der Sohn Max Reinhardts dann letztes Jahr eine auf "Glamour", auf äussere Pracht, ausgegerichtete Inszenierung brachte mit der Begründung, diejenige seines Vaters sei doch etwas verstaubt, entstand erst recht Streit.

Wir haben die neue Fassung in Salzburg nicht gesehen, müssen jedoch zugeben, dass die Verfilmung mit durchwegs neuer und guter Besetzung einen ästhetisch sehr guten Eindruck macht und einen Genuss für die Augen darstellt. Möglich, dass manches auf der Bühne "protzig und prunkhaft" aussieht, wie behauptet wurde, doch im Film, der stark mit Ausschnitten und Grossaufnahmen arbeitet, tritt es nicht unangenehm hervor. Sehr schön, wie das barocke Stadtbild von Salzburg mehrfach in die Handlung verwoben wurde. Hier ist das Barock, für das wir sonst wenig übrig haben, mit seinen stark theaterhaften Zügen einmal am Platz.

Ueber den Sinn des im Grunde simplen Mysterienspiels brauchen wir uns hier nicht weiter einzulassen; es ist klar, dass der Christ nicht gestützt auf seine "guten Werke" in die Ewigkeit geht, sondern auf den Glauben allein. Hoffmannsthal, Wiedererwecker und moderner Schöpfer des Spiels hat sich jedoch schon über diesen gut-protestantischen Einwand aufgeregt mit der Begründung, dass es sich hier um ein altes Mysterienspiel handle, das schon ins Mittelalter zurückreicht, und das abzuändern sich niemand unterstehen sollte. Dieser einschränkenden Tatsache bewusst, mag jedermann sich der Augenweide hingeben, die das Spiel zweifellos bietet.

DIE GROSSEN SPIELE

(Der offizielle Film von den olympischen Spielen 1960 in Rom)

Produktion: Italien/Deutschland
 Regie: Romolo Marcellini
 Besetzung: "Die Jugend der Welt"
 Verleih: Nora-Film

RM. Das ist ein wirklich guter, sauberer, geschmackvoller und interessanter Sport-Dokumentarfilm. Die deutsche Bearbeitung der Sportfilm München hat allerdings landeseigen interessante Sequenzen erheblich gedehnt und dem Film Nationalitäts-Persönlichkeit verliehen, was die Gewichte etwas einseitig verschiebt. Gewiss freuen wir Schweizer uns auch über den 100-Meter-Siegeslauf des unwiderstehlichen Armin Hary (Ein Deutscher der schnellste Mann der Welt!); ob jedoch die vorausgehenden Fehlstarts und Vorläufe auch noch in unser Sportbild passen, das im Ganzen den 1500-Meter-Endlauf - den man zu Gunsten Harys glatt unterschlagen hat - überhaupt nicht mehr ins Bild kommen liess, steht bei objektiven Sportfreunden auf einem andern Blatt geschrieben.

Die Kritik, sie ist ein Lob, das sich an die italienische Aufnahmeequipe richtet, bezieht sich vor allem auf die Bewegung, die man in künstlerischer Reportage ins Bild übertragen hat. Mit analysierenden Zeitlupen-Aufnahmen werden dem Beschauer technische Feinheiten erläutert. Interessant ist die Musik von A. F. Lavagnino. Melodiebögen und zusammenhanglose Klangelemente ergänzen das Bild. Ob aber der Schnellauf mit hauchendem, sphärischem Engelschorreigen am besten untermal wird, darf man sich und den Komponisten vor allem, ehrlich fragen. - Die Filmauffassung des Italieners Marcellini ist jeder Nationenverehrung abhold und das sportliche Idiom der Völkerverbindung kommt, menschlich fundiert, schön zum Ausdruck. Technisch brillant sind die Farben. Keine Kitschbildnerie; Pastellöne vermischen sich mit grellen Akzenten: die Natürlichkeit dominiert. Innerhalb von zwei Stunden erlebt man das grosse Sportfest von 1960: Olympiade im Film, wie sie allen, die in Rom nicht mit dabei sein konnten, nur wünschbar sein kann.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM Die neuesten schweizerischen Filmwochenschauen

- No. 1000: Die Nummer 1000 der Schweizer Filmwochenschau - Die Grindelwaldner Damenskirennen - Spezial-Slalom des Lauberhornrennens.
 No. 1001: Abschied von Bischof Caminada in Chur - Die PTT geht mit der Zeit; Ausprobierung eines neuartigen Einschreibegerätes - Eishockey in Genf; Schweiz: Norwegen - Königliche Hochzeit in Vevey.



"Jedermann" fühlt den Tod nahen in der verfilmten Neu-Inszenierung des Bühnenwerkes gleichen Namens in Salzburg.